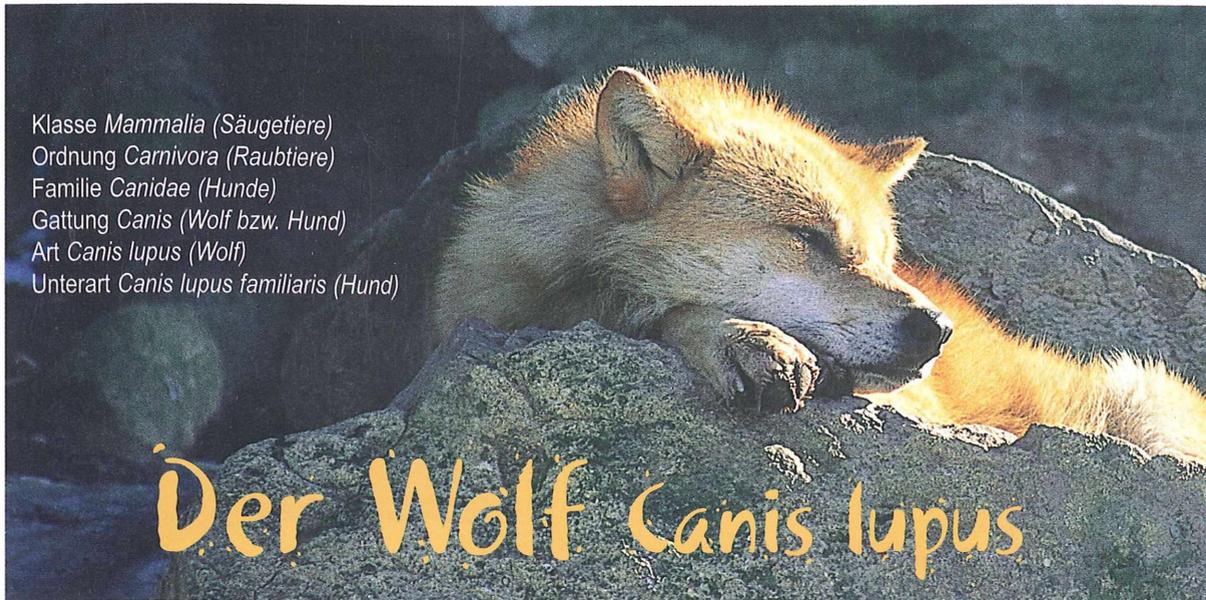


Klasse *Mammalia* (Säugetiere)
Ordnung *Carnivora* (Raubtiere)
Familie *Canidae* (Hunde)
Gattung *Canis* (Wolf bzw. Hund)
Art *Canis lupus* (Wolf)
Unterart *Canis lupus familiaris* (Hund)



Der Wolf *Canis lupus*

Die systematisch-nomenklatorische Unsicherheit bei der Übersetzung des Gattungsnamens *Canis* (Wolf bzw. Hund) erfordert einführend eine kurze Erklärung: Ist der Wolf nun ein Hund? Oder der Hund ein Wolf? *Canis* und *Lupus* – beide haben historische Wurzeln.

Vom Wolf zum Hund

Der alte wissenschaftliche Name des Hundes – vom Vater der zoologischen Nomenklatur Carl von Linné vergeben – war *Canis familiaris*. Wolf und Hund wurden als getrennte „Arten“ angesehen. Sie entstanden, als man noch nichts von Genetik wusste. Lange Zeit stritten sich die Forscher um die genaue Herkunft unserer Hunde: der Hund stamme vom Wolf ab, der Hund stamme vom Schakal oder sonstigen hundeartigen Karnivoren ab, der Hund sei eine Kreuzung von Wolf und Schakal, der Hund habe unbekannt, wildhundartige Vorfahren und so weiter.

ner wie Konrad Lorenz ließen sich täuschen.

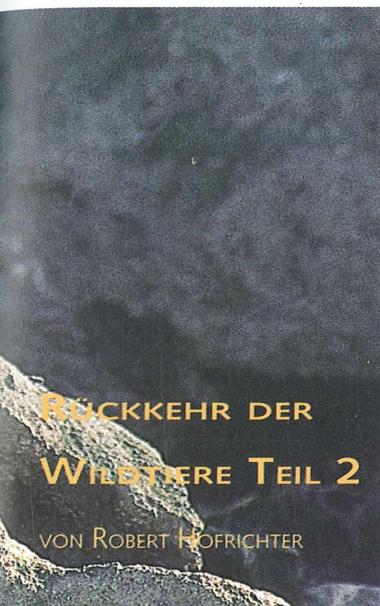
Nach dem Verständnis der modernen Biologie und dem entsprechenden Biospezies-Konzept gehören aber beide zur selben Art, die *Canis lupus* heißt, denn sie können fertile (fruchtbare) Nachkommen zeugen. Der Hund ist eine durch künstliche Zuchtwahl entstandene Unterart des Wolfes und trägt den Namen *Canis lupus familiaris*, was man als „Wolf, der Familiäre“ übersetzen könnte. Nicht zuletzt durch die rasanten Fortschritte der Genetik gilt die Herkunft von Terrier, Pudel, Dogge, Windhund & Co. heute als definitiv geklärt. Der Hund stammt in aller seiner Formenvielfalt vom Wolf ab, der den wissenschaftlichen Namen *Canis lupus* trägt. Während unterschiedliche Wolfspopulationen in der Mitochondrien-DNS durchschnittlich 0,16 % genetische Variabilität zeigten, betrug dieser Wert im Vergleich von Wolf und Hund 0,2 %, also nur vier Hundertstel mehr! Wesentlich entfernter mit dem Wolf verwandt sind Schakale und Kojoten, die als Vorfahren der Hunde nicht in Frage kommen. Zu einer Blutaufrischung des Haushundes durch „frische Wolfsgene“ ist es übrigens in der Geschichte der Wolfsdomestikation zweifellos immer wieder gekommen (in menschlicher Obhut und zu wissenschaftlichen Zwecken etwa in Form von „Puwos“ – das sind Pudel-Wolf-Mischlinge).

Der Hund ist also eindeutig ein Wolf. Der Wolf hingegen ist kein Hund, ebenso wie ein Mensch nicht sein eigener Großvater sein kann. Im Verhalten der Hunde lassen sich eindeutig die Verhaltensweisen ihrer Vorfahren, der Wölfe, finden; umgekehrt von Hund auf Wolf zu schließen, ist aber nicht immer zulässig. Wölfen lassen sich „hund'sche“ Befehle wie „Platz!“ und „Fass!“ nicht beibringen ... Der Haushund hat immerhin mindestens 12 000 bis 15 000 Jahre Domestikation und künstliche Zuchtwahl hinter sich – nach modernen Meinungen muss man den Zeitpunkt der „Wolfszähmung“ vielleicht sogar um eine ganze Zehnerpotenz auf bis zu 135 000 Jahre zurücksetzen – allerdings eine wohl übertriebene Zahl. In der Höhle von Chauvet in Südfrankreich, die von Steinzeitmenschen genutzt wurde, entdeckte der Prähistoriker Michel-Alain Garcia einen Pfotenabdruck, der mehr zum Hund als zum Wolf passt. Die Hundepfote unterscheidet sich von der des Wolfs vor allem in der Position der Zehen. Der Abdruck ist vermutlich 25000 Jahre alt und hervorragend erhalten, mitsamt den Krallen.

Der Haushund hat immerhin mindestens 12 000 bis 15 000 Jahre Domestikation und künstliche Zuchtwahl hinter sich – nach modernen Meinungen muss man den Zeitpunkt der „Wolfszähmung“ vielleicht sogar um eine ganze Zehnerpotenz auf bis zu 135 000 Jahre zurücksetzen – allerdings eine wohl übertriebene Zahl. In der Höhle von Chauvet in Südfrankreich, die von Steinzeitmenschen genutzt wurde, entdeckte der Prähistoriker Michel-Alain Garcia einen Pfotenabdruck, der mehr zum Hund als zum Wolf passt. Die Hundepfote unterscheidet sich von der des Wolfs vor allem in der Position der Zehen. Der Abdruck ist vermutlich 25000 Jahre alt und hervorragend erhalten, mitsamt den Krallen.

Junge Wölfe beim täglichen Training





Verhundste Logik

Der Wolf erreichte in der Evolution vor etwa 1 bis 2 Mio. Jahren seine heutige Form. Ein enger Verwandter, *Canis dirus* (Direwolf), lebte in der Eiszeit und war größer als unsere heutigen Wölfe. Am Ende der Eiszeit starb er aus. *Canis lupus* hingegen entwickelte sich zu einem der erfolgreichsten Raubtiere der Erde. Er konnte sich in vielen Unterarten den verschiedensten Umgebungen zwischen polaren und heißen wüstenartigen Bedingungen anpassen. Parallel dazu – und parallel zum ganzen Hass, den er als wild lebendes Tier auf sich zog – machte er eine der erstaunlichsten Karrieren der gesamten Natur- und Menschheitsgeschichte: als bester und treuester Freund des Menschen! Wenn da kein Hund drinnen ist, in dieser Logik ...

Wildtier – Haustier

Durch Domestikation entstanden aus den Wildformen durch tief greifende Gestalt- und Verhaltensänderungen unsere Haustiere mit einer bemerkenswerten Mannigfaltigkeit an Rassen. So ist die Variationsbreite der Körpergröße bei Haustieren viel größer als bei Wildarten. Häufig treten Zwergformen auf. Kaum ein anderes Tier dokumentiert es besser als unser Hund. Das Körpergewicht ausgewachsener Wölfe schwankt zwischen

Teddy, Bambi oder Mecki

Die freie Wildbahn ist kein Streichelzoo

Wildtiere sind nicht „bestialisch“. Sie tragen nicht deswegen diesen Namen, weil sie zwangsläufig „wild“ im wahrsten Sinne des Wortes sind. In der Regel sind sie sogar recht scheu und meiden den Kontakt zu Menschen. Das kann jeder bestätigen, der sich aus verschiedenen Beweggründen auf ihre Spuren begibt und die Natur aus eigener Erfahrung und nicht lediglich aus Märchen kennen gelernt hat – vom Jäger über den Wildbiologen bis zum Naturfotografen. Immerhin haben sie in Jahrtausenden gelernt, dass dieses auf zwei Beinen laufende Mitgeschöpf besonders gerissen ist. Von ihm und diesem langen seltensamen metallischen Stab, den er seit Jahrhunderten im Wald und am Feld mitführt und der so laut knallt und urplötzlich schmerzhaft Wunden verursacht, geht eine besondere Gefahr aus.

Wildtiere heißen so, weil sie im Gegensatz zu Haustieren frei und unabhängig vom Menschen in freier Wildbahn leben. Heute ist das allerdings ein leider selten in die Realität umsetzbares Idealbild, denn ihre Lebensräume in Europa haben sie vielfach schon vor langer Zeit, spätestens aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts definitiv verloren.

Leider machte sich der Mensch von Wildtieren oft ein falsches Bild. Dabei dominierten nicht sachliche, objektive, sondern irrationale und extreme Meinungen. Das Tier wurde dämonisiert, zur Bestie gemacht. Es musste unfreiwillig in die unwahrscheinlichsten Rollen in unseren Mythen und Märchen schlüpfen. Zu Salbe und Medizin verarbeitet, hat es sämtliche menschliche Gebrechen therapiert. Dann wiederum wurde es zu einem Kuschtier degradiert, zum niedlichen kleinen Teddybären. Seine letzte Heimat wurde der Zoo, der einzige Platz, wo es von ganzen Generationen von Menschen noch wahrgenommen wurde. Und der einzige Platz, wo es im entarteten Weltbild des Menschen noch eine Existenzberechtigung hatte.

Fakt ist, dass Wildtiere weder Bestien noch niedliche Kuschtierchen und auch nicht die besseren Menschen sind. Beutegreifer müssen mit einer ausgeklügelten, ihrer Art eigenen Jagdstrategie ausreichend Nahrung finden. Sie müssen sich gegen

innerartliche und zwischenartliche Konkurrenz behaupten. Sie müssen ihren Nachwuchs verteidigen. Sie müssen fit sein, um den Elementen, der Witterung, einem harten Winter oder unerwarteten Umweltveränderungen trotzen zu können. Sie müssen Kraft und wirkungsvolle „Waffen“ besitzen, um überleben zu können.

Bei den Beutegreifern oder Prädatoren – das sind in unserer Natur vor allem die hundartigen, katzenartigen und bärenartigen Säugetiere sowie die Greifvögel – sind die Waffen mächtig und wirkungsvoll. Man denke nur an Krallen, Zähne, Schnäbel, Hufe, Hörner oder Geweih und starke Muskeln. Wer die Krallen und Zähne eines Bären oder die Krallen und Schnäbel eines Greifvogels schon einmal aus nächster Nähe betrachtet hat, weiß was gemeint ist. Ein guter Vergleich wären auch die Reißzähne des Wolfes – das wohl noch am ehesten, da unsere Hunde die Wölfe in unseren Heimen sind.

Dennoch wäre es fehl am Platz, eine irrationale Angst vor diesen Tieren zu haben, denn sie jagen definitiv keine Menschen. Mit Respekt und Einsicht soll man ihnen aber trotzdem entgegentreten, denn sie könnten uns potentiell gefährlich werden. Und die „harmlosen“ Pflanzenfresser? Diese haben sich in einer langen Ko-Evolution auf die Angriffe der Beutegreifer eingestellt und ebenfalls Waffen und Abwehrstrategien entwickelt. Ein Elch kann mit einem einzigen Hufschlag ein Raubtier oder einen Menschen töten und wer einmal gesehen hat, was ein zorniger Rehbock mit seinem spitzen Geweih anrichten kann, wird Rehe nie wieder mit Bambi assoziieren.

Wildtiere verdienen es, mit Respekt behandelt zu werden. Mit Respekt, was ihre Kraft, ihre „Waffen“, ihre Schnelligkeit (der schwerfällig wirkende Bär kann über kürzere Distanzen so schnell laufen wie ein gutes Pferd – und damit wesentlich schneller als wir), ihre Ausdauer und Fähigkeiten, sowie ihre Überlebensstrategien betrifft. Aber auch mit Respekt in Bezug auf ihre Rolle im Naturhaushalt. Und wir dürfen nicht ignorieren, dass ihr Existenzrecht um keine Spur geringer ist als unser eigenes.

Viele Menschen haben in ihrer Ethik, in ihrem Begreifen und dem Verständnis der Natur bereits einen Quantensprung gemacht. Sie konnten ihre „Mentalität der frühen Siedler“ (... ich habe das göttliche Recht, alles zu beseitigen, was sich meiner Ansiedlung in den Weg stellt ...) zumindest teilweise ablegen. Längst schon wird über Tiere nicht mehr nur in den simplifizierten Kategorien der „Nützlichkeit“ und „Schädlichkeit“ gesprochen. Freilich, ganz verdrängen konnten wir die alte Denkweise nicht. Wir unterstreichen immer noch so gern, wie wichtig bestimmte Prädatoren oder Aasfresser in ihrer Rolle als „Gesundheitspolizei“ der Natur sind (... es werden doch nur kranke und schwache Tiere erbeutet, wodurch die Fitness der Population der Beutetiere steigt...). Das ist zwar zumindest teilweise korrekt und durch moderne wissenschaftliche Untersuchungen vielfach bestätigt, aber es gibt im ökologischen Gefüge der Natur verschiedene „Planstellen“. Alle sind wichtig. Ein Gefüge ist eben nur deswegen ein Gefüge, weil es viele unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen gilt. Eine Natur, in der jedes Individuum jeder Art nur Gesundheitspolizist spielt, kann es in der Realität nicht geben. Dennoch oder gerade deswegen ergibt das Ganze einen Sinn und funktioniert wie ein Uhrwerk. Außerdem: Der Wolf und die anderen Beutegreifer erbeuten durchaus nicht nur kranke und schwache Tiere. Die Jagd auf solche gestaltet sich eben leichter, das ist der einzige Grund und nicht der (von Menschen projizierte) Wunsch des Prädatoren, die Population seiner Beutetiere gesund zu erhalten.

Aus der Sicht der Ethik besteht keine Notwendigkeit, nach Begründungen für die

Existenzberechtigung von Tierarten zu suchen. Nicht nur Gesundheitspolizisten dürfen auf dieser Erde leben. Denn bei dieser Denkweise würde sich auch die umgekehrte Schlussfolgerung aufdrängen: „Aha, diese Art gehört nicht zur Gesundheitspolizei. Welche für uns nützliche Rolle erfüllt sie dann?“ Eben: eine der vielen Rollen, die das Naturgefüge am Laufen erhalten. Alle sind unentbehrlich. Sie haben sich über erdgeschichtliche Zeitalter bewährt. Vielleicht würde man einmal ein gerissenes Tier untersuchen und feststellen, dass es nicht krank und schwach war. Was wäre dann? Würde das die Existenzberechtigung des Wolfes, des Bären und des Luches erneut in Frage stellen?

Die durch den Biber verursachten scheinbaren „Schäden“ sind Teil des Gefüges der Natur und mit Ausnahme des verärgerten Besitzers, dessen mühsam entwässert Grund wieder in den natürlichen feuchten Zustand zurückkehrt, kommt er allen anderen Lebewesen zugute (uns mit eingerechnet, etwa durch Regulierung des Grundwasserspiegels). Und wenn der zurückkommende Bär, Wolf oder Luchs beim guten Management eher selten ein Schaf oder anderes Haustier reißt, ändert das nichts am Gesagten. Das sind Detailfragen der guten Organisation, der Politik, der Verwaltung, des Managements, der Versicherungen, der Aufklärung – und nicht eine Frage der Ethik oder Ökologie.

Mensch und Tier schließen sich in ihrer Existenz nicht aus. Im Gegenteil: Tiere teilen sich mit uns Menschen diesen Planeten und es gibt keinen wirklichen Grund, die Existenzberechtigung dieser Mitgeschöpfe mehr in Frage zu stellen als unsere eigene.

Oder umgekehrt: es bedarf keiner positiven Argumentation, um ihre Existenzberechtigung mehr zu begründen, als unsere eigene. Es kann der erste Schritt sein, die alten Vorurteile abzulegen und Mythos von der Realität unterscheiden zu lernen. **R. H.**

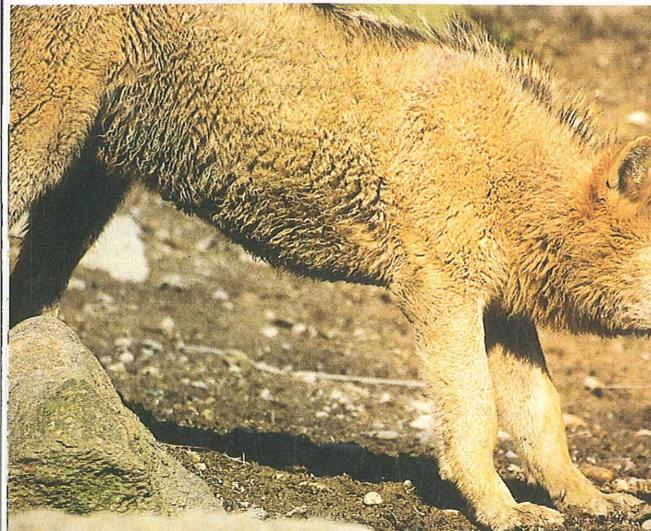
Vorsichtig, mit aufgerichteten Nackenhaaren beobachtet er die Situation

15 und 60 kg, das, von ihnen abstammender Haushunde zwischen 1 und 70 kg. Im Vergleich zu den Stammformen ist das Gehirn bei Haustieren bis zu 30 % kleiner, sie sehen und riechen schlechter als ihre Vorfahren, auch ihre Hörschwelle ist gegenüber den Wildformen herabgesetzt. Die Fortpflanzungsrate hat sich bei allen Haustieren gegenüber ihren Stammformen beachtlich gesteigert, das Warn-, Flucht-, Verteidigungs- und Brutpflegeverhalten hingegen wesentlich weniger gut entwickelt, während die sexuelle Reaktionsbereitschaft um ein Vielfaches gesteigert sein kann (Hypersexualisierung). Trotz aller Veränderungen, die Artengrenze wird nie überschritten. Alle Haustiere sind folglich Unterarten (Rassen) der wild lebenden Vorfahren und bleiben mit diesen fruchtbar. Selbst wenn, durch Größenunterschiede bedingt – wie zwischen einem Bernhardiner und Dackel – eine Kopulation unmöglich wird, bleibt doch das gegenseitige sexuelle Interesse erhalten.

Schmutzigste Propagandaschlacht aller Zeiten

Man sagt, dass das erste Opfer im Krieg die Wahrheit sei. Obwohl Propaganda als Phänomen sehr alt ist, war diese Erkenntnis noch nie zutreffender als im heutigen Medienzeitalter. Die jüngsten Kriege der einzigen verbleibenden Supermacht machen es mehr als deutlich.

Die Märchen und Mythen über den „bösen Wolf“ als Teil eines solchen Propagandakrieges des Menschen zu begreifen, ist ein großer und entscheidender Schritt vorwärts. Vieles wird dadurch verständlicher: Durch Sesshaftwerden, Ackerbau und Viehzucht hatte der Mensch irgendwann den „Kreislauf der Natur“ verändert und sich selbst herausgenommen. Er rodete Wälder, den Lebensraum der Wildtiere, beanspruchte das Wild ausschließlich für sich, vertrieb seine Konkurrenten, verbreitete sich immer mehr, drängte Wölfe und andere Raubtiere zurück. Um in der zuneh-



end veränderten Welt zu überleben, mussten die Beutegreifer früher oder später auf das Vieh der Menschen aufmerksam werden. Diese Beutetiere waren eingesperrt, verhielten sich ungewöhnlich und für den Wolf nicht art-spezifisch. Sie konnten nicht fliehen. Der Hass von Hirten und Bauern wuchs. Oft hing von einigen Haustieren das Überleben ganzer Familien und Gemeinschaften ab, so dass ihre Gefühle im historischen Rückblick mehr als verständlich sind. Der Verlust einer Kuh, eines Schweins oder einer Ziege konnte eine Kleinfamilie besonders im Winter in ernsthafte Überlebensschwierigkeiten bringen. Der sesshaft gewordene Mensch versuchte mit allen Mitteln, wie Schlingen, Fallen und Fallgruben, Gift, den verschiedensten und äußerst brutalen „Eisen“ (Wolfsangel), später mit Schusswaffen die Umgebung seines Heimes, seiner Ställe und seiner Weiden wolfsfrei zu halten.

Ganze Generationen sind mit „Rotkäppchen“ und dem „Wolf und den sieben Geißlein“ aufgewachsen – in einer Zeit, wo es keine elektronische Unterhaltung gab und die Empfindungen der Kinder nicht durch eine enorme Reizüberflutung abgestumpft waren. Vielleicht können sich die ältesten unter uns noch an die Eindrücke von damals erinnern. Generationen wurde das Negativbild vom großen, bösen Wolf eingepflegt. Wie später ausführlich dargestellt, tat die Kirche als alleinmächtige geistige Instanz Europas ihr übriges. Der Krieg gegen den Wolf wurde zu einer der schmutzigsten Propagandaschlachten, die jemals gegen eine Tierart geführt wurde.

Gerüchte und Verleumdungen über Jahrhunderte

Durch die überwiegend negativen Überlieferungen werden wir heute mit Reflexionen dieser Menschen konfrontiert, die vor Jahrtausenden und Jahrhunderten lebten. Der „Fall Wolf“ wurde zu einem reinen Propagandakrieg ohne jegliche Objektivität. Wie es sich für eine gute Propaganda-

schlacht gehört, wurden dem Feind möglichst die schlimmsten, bestialischsten und teuflischsten Eigenschaften und Vorgehensweisen in die Schuhe geschoben. Es blieb nicht bei der juristisch sachlichen Bezeichnung als „Viehdieb“. Im Laufe der Jahrhunderte keimten die wildesten Gerüchte und Geschichten über das blutrünstige Untier Wolf auf. Er wurde als feige, blutgierige Bestie bezeichnet, die sich nur in der Gemeinschaft stark fühlt und mit Vorliebe Kinder und Großmütter frisst. Ebenso als eine Inkarnation des Bösen und des Teufels, die gerne aus reiner Mordlust, und nicht aus der Notwendigkeit, etwas zwischen die Zähne zu bekommen, tötet ... Irgendwann merkte der Mensch gar nicht mehr, dass er sich in einen völlig abstrusen Propagandakrieg verstrickt hatte. Er glaubte die alten Märchen.

Er glaubte sie im 16. Jahrhundert, als Konrad Gessner (1516–1565) sein Werk *Historia animalum* (auf Deutsch: Allgemeines Thierbuch) publizierte. Als einer der bedeutendsten schweizerischen Universalgelehrten und Naturforscher schrieb er über den Wolf: „*Der Wolff ist ein rauberisches / schädliches / und frässiges Thier / wird fast von allen anderen gehasset und geflohen / ist jedermann bekant und wird Winterszeit gar viel gefangen und gesehen*“. „*So listig ist der Wolff / daß / wenn er grosse Thier anfallen will / er sich zuvor mit Erde außfüllet / damit er desto schwerer seyn und von dem Thier nicht so leichtlich hingeschüpft / hingegen das Thier / so er anfällt / von der Bürde desto zeitlicher müd gemacht werden möge*“.

Selbst mehr als 130 Jahre später, als „Tiervater“ Alfred Edmund Brehm sein Werk herausbrachte, hat sich an den Ansichten der „Fachleute“ nicht viel geändert. Im 1864 erschienenen „Illustrierten Thierleben“ lässt er sich immer noch von den alten Vorurteilen über den „bösen“ Wolf beeinflussen.



Der mythologische Gegenangriff

Artenschützer gehen nun in die Gegenoffensive. Sie versuchen auf eine ungewöhnliche Art – mit derselben Waffe – dem bösen Mythos entgegenzutreten. Freilich, positive Reflexionen sind wesentlich seltener und schwerer zu finden. In der Tat bringen genauere Literaturrecherchen einen erstaunlichen Facettenreichtum in der mythologischen Bedeutung von Luchs, Bär, Wolf und den anderen zu Tage, denn ihnen werden neben den bekannteren negativen durchaus auch positive Eigenschaften zugeschrieben.

Für die alten Ägypter stellte der Wolf den Gott des Totenreichs dar. Für die Griechen galt er als Symbol des plötzlichen Todes und entsprach damit der dunklen Seite Apollos, dem Gott des Todes. Der Wolf ist über Jahrhunderte diebisch, betrügerisch und falsch, sogar als Produkt eines Schöpfungsaktes durch den Teufel. In den altgermanischen Sprachen verstand man unter dem weit verbreiteten Wort nicht nur das Tier, sondern auch Räuber, Mörder, Würger, verachteter Verbrecher, Verbannter, böser Geist. Doch schlüpft er auch in andere Rollen. Er gilt als Symbol für mütterliche Aufopferung und Fruchtbarkeit. Für die Römer war er das Symbol des Kriegsgottes Mars, wenn man über den ruhmvollen Tod eines Kriegers oder Herrschers sprach. Kämpfende Helden wurden im positiven mit wütenden Wölfen verglichen. Spuren des Respekts vor dem mächtigen Tier zeigen sich in den mit Wolf verbundenen Eigennamen wie Wolfgang, Wolfdietrich, Wolfram, Wolfhart. Also muss wohl auch etwas Positives am Wolf dran sein.

Verehrt wird der Wolf seit der Antike als Ernährer von Menschenkindern. Wer kennt die Geschichte von Romulus und Remus nicht, den Stadt-



Der Wolf als Menschen mordende „Bestie“ in einer alten Ansicht. Dafür wurde er verfolgt und oft-gerausam gefoltert, wie z. B. mit den sog. Wolfsangeln: An ihnen blieben die hungrigen Tiere hängen, wenn sie nach dem aufgespießten Fleisch sprangen!

Ein Wolfskind in Mitleid erregender Konstitution: entweder erwischt es zu wenig Futter oder es wächst sich gerade aus.

gründern von Rom, die als Kleinkinder ausgesetzt und von einer Wölfin aufgezogen wurden. Im weltbekannten „Dschungelbuch“ setzt Mogli die Tradition von Romulus und Remus fort.

Spiegelbild der primitiven Seite des Menschen?

Für viele ist die Ähnlichkeit einer der Gründe für die besondere Feindschaft zwischen Mensch und Wolf. Manche sehen darin einen überraschenden und „freudschen“ (da mehr im Unterbewusstsein angesiedelten) Grund für die Dämonisierung des Wolfes. Seine Verhaltensweisen erscheinen „wie ein Spiegelbild der primitiven Seite des Menschen“, meinte etwa Daniel Wood. Die vielen teuflischen Eigenschaften, die dem Wolf zugeschrieben wurden, waren wohl der Versuch einer seelisch-moralischen Selbstreinigung. Sie spiegelten das menschliche Verhalten und sein eigenes Wesen wider.

Zoologisches Stichwort

Der Wolf ist ein in mehreren Unterarten ursprünglich über fast ganz Eurasien (einschließlich Arabien) und Nordamerika verbreiteter „Wildhund“, die Stammform aller Hundehunderassen. Größere Bestände leben heute nur noch in Nordwestasien, Alaska und Kanada. Als typischer Kulturflüchter ist der Wolf heute in weiten Teilen Europas ausgerottet; Restbestände gibt es noch in Spanien, Italien, Polen, Süd- und Osteuropa und Skandinavien. Als Lebensraum bevorzugt er die Tundra, Waldsteppe und offene Landschaft; bei starker Bejagung zieht er sich allerdings in geschlossene Waldgebiete zurück. Wölfe leben in Familienrudeln. Das Zusammenleben wird durch eine äußerst strenge Rangordnung reguliert. Ausgeprägte soziale Verhaltensweisen wie Droh- und Demutsgebärden gehören ebenso dazu wie das Abgrenzen des Jagdreviers durch Markieren mit Harn und Kot und Verteidigen desselben gegen Eindringlinge (was man sich bei den Wachhunden zunutze

macht). Das Wolfsgeheul dient der Verständigung im Rudel und zwischen Nachbarrudeln sowie der Revierabgrenzung. Die Nahrung besteht sowohl aus kleinen bis mittelgroßen Wirbeltieren wie Hasen, Nagetieren und Vögeln sowie aus großen Huftieren wie Hirsch, Elch, Rentier und Reh, die nur durch gemeinsame Hetzjagd erbeutet werden können. Wölfe meiden die Nähe des Menschen.

Werner Freund: Wolf unter Wölfen

Es gibt nur wenige Menschen auf der Welt, die über Wölfe so kompetent Auskunft geben können wie Werner Freund. Ihn, der seit mehr als 20 Jahren als Rudelmitglied und „Wolf unter Wölfen“ (sehr empfehlenswertes Buch) lebt, lassen wir zu Wort kommen, um einige wenige Einblicke zu bekommen. Er sagt über das Gefühlsleben der Wölfe: „Ich gehöre zu denen, die bei höheren Säugetieren ein Gefühlsleben bejahen. Erkennen kann nur derjenige das Innenleben, der über Jahre hinweg mit den Tieren auf gleicher Stufe lebt, der in ihrer Welt geistig wie praktisch zu Hause ist.“

Die soziale Führung des Rudels obliegt dem Alphawolf. Will Freund in dieser Position überleben, darf er sich nie in Positionskämpfe verwickeln lassen. „Denn kommt es doch einmal zu einem Angriff des Alphawolfes auf mich und ich blocke nicht sofort mit Entschiedenheit ab, zum Beispiel durch einen Kinnhaken, Biss in den Fang oder einen Tritt mit dem Stiefel unters Kinn, habe ich meine Position für immer verspielt und werde aus dem Rudel ausgeschlossen. Blocke ich aber ab, ist der Alphawolf überrascht, seine Angriffshaltung verwandelt sich schlagartig in Demut und das Rudel akzeptiert mich weiterhin als seinen zweibeinigen Ehrenoberwolf.“

In die unangenehme Lage eines Angriffs durch den Alphawolf kam Freund dreimal während seines zwei Jahrzehnte dauernden Zusammenlebens mit Wölfen. Er kommt zu dem Schluss, dass immer ein Fehlverhalten seinerseits der Auslöser der Ag-

gression und des Angriffsverhaltens ihm gegenüber war: „Ein Entschuldigen gibt es im Wolfsleben nicht. Die Welt der Wölfe ist eine hierarchische, disziplinierte und gefühlsbestimmte Welt, in der Welpen und Jungwölfe umsorgt aufwachsen, aber dennoch durch unnachgiebiges Training auf ihr späteres Leben im Rudel vorbereitet werden. Das Umsorgen lässt bei zunehmenden Lebenstagen nach. Dann beginnt je nach Wolfsrudelart und dem Individuum des Alphawolfes im vierten bis sechsten Lebensmonat das Herabsetzen und Eingliedern. In der Zeit von April bis Mai geboren, müssen Wölfe bereits im Winter vollwertig im Rudel mitjagen.“

„Das Leben eines Wolfsrudels funktioniert durch eine instinktgesteuerte Disziplin. Nur die Wesensstärksten, das heißt die Wölfe, die sich den anderen gegenüber durchsetzen, leben mehrere Jahre in dieser sozialen Jagd- und Kampfgruppe ... Die Alphawölfin ... ist dem Alphawolf nachgeordnet oder besser gesagt, sie führt gemeinsam mit ihm das Rudel. Dieser Wölfin obliegt nicht nur das Austragen und Gebären, von ihr hängt nicht nur die Fortexistenz des Rudels ab, sondern sie ist die bestimmende Seele der Gruppe.“ In den meisten Fällen wird ein Wolf ohne ihre Zuneigung nicht zum Alphawolf, außer ein Wolf kann sich aufgrund seiner Wesensstärke alleine durchsetzen.

„Die Ausbildung der Jagdtaktik beginnt schon bei den Jungwölfen, bei Europäischen Wölfen zum Beispiel bereits im Alter von zehn bis zwölf Wochen. Obwohl in diesem Alter Wölfe noch sehr verspielt sind, beobachteten alle sehr genau, wenn einer von ihnen mit den Pfoten ein Mausloch aufgrub. Wurden die Bewegungen hastiger, was ein Zeichen der Annäherung an die Beute ist, reagierten die anderen sofort. Vom Spiel wurde umgestellt auf Beutetrieb. In einem der Jahre gab es viele Mäuse, und so wurden die Wölfe mit zunehmendem Alter regelrechte Mäusejäger. Die einen gruben



Ruhiges Beobachten

Mäuselöcher auf, die anderen beobachteten die weiteren umliegenden Aus- und Eingänge. Es entwickelte sich eine regelrechte Teamarbeit. War einer ermüdet, grub der andere weiter, und der Abgelöste beobachtete oder schnaufte in die direkt am Bau liegenden Mäuselöcher hinein, um die Mäuse zu beunruhigen.“ ... „Ein regelrechtes Jagdfieber brach aus, wenn die Wölfe beim Graben kurz vor der Beute waren oder die Mäuse versuchten, den Bau zu verlassen.“ ... „Ein Spiel mit gefangenen Mäusen, wie es bei Katzen üblich ist, gab es nicht. Jeder, der eine Maus im Fang hatte, fraß sie sofort auf, schon deshalb, weil andere versuchten, ihm die Maus zu entreißen.“

Die Sorgen der Schafzüchter und der Schutz des Wolfes

Den Wolf braucht man nicht wieder ansiedeln. Er kommt irgendwann von allein zurück, wenn man ihn lässt – vorausgesetzt es existieren benachbarte Populationen und entsprechende Korridore in der Landschaft. Wenig Freude mit der Rückkehr des Wolfes haben naturgemäß die Schafzüchter. Einen aktuellen Krieg zwischen Landwirten und Artenschützern gibt es etwa

im französischen Mercantour. Die Wölfe, tobte ein Vertreter der örtlichen Landwirtschaftskammer, seien wie „faschistisch organisierte“ Horden. „Wir sind erbitterte Feinde des Wolfes“, bekannte auch der Geschäftsführer des Tiroler Schafzüchterverbandes, „und zwar nur wegen des Schadens, den er hier anrichten würde“. „Solange ein Wolf die dummen Schafe kriegen kann, wird er sich nicht bei der Jagd nach Rehen oder Gämsen verausgaben“, erklärte Säugetierexpertin Friederike Spitzenberger vom Naturhistorischen Museum. Ihr Lösungsvorschlag ist einleuchtend: „Die Züchter müssen wieder ihre alten Künste als Schafhirten ausgraben – das hat Jahrhunderte lang funktioniert.“ Für die Schafzüchter bedeutet das aber natürlich eine Umstellung, Mühe und Kosten. Sie wehren sich daher und sehen darin einen ungangbaren Weg: „Da bräuchten wir allein in Tirol rund 150 Vollzeitschäfer, und die kann sich keiner leisten.“ Überlegt werden deshalb Modelle, wie die Schäfer entschädigt werden könnten. Dafür kämen z. B. EU-Gelder für Naturschutz in Frage oder die Haftpflichtversicherungen der Jäger. Das Experiment mit den mittlerweile dreißig einheimischen Braunbären könnte als Vorbild für das Management österreichischer Wölfe dienen. Dafür gibt es bereits ausreichend positive Erfahrungen.

Der Wolf gehört in Europa heute zu den bestgeschützten Tierarten. Gemäß der EU-Fauna/Habitat-Richtlinie ist der Wolf strikt geschützt und seine Habitate sind vorrangig zu erhalten.

Die Berner Konvention – ein europäisches Übereinkommen im Be-

reich des Arten- und Biotopschutzes – zählt *Canis lupus* zu den streng geschützten Tierarten. Natürlich haben sich einige Länder gegen diese Zuordnung gewehrt, darunter mehrere osteuropäische Staaten mit größeren Wolfspopulationen, die Türkei und Spanien. In der Haute-Savoie und im kantabrischen Gebirge Spaniens lebt mit rund 1500 Individuen die größte Wolfspopulation Westeuropas. Hier hat sich gezeigt, dass korrekt sozialisierte Schutzhunde grundsätzlich auch mit hirtlosen Herden fertig werden können.

Der Wolf schließt eine Lücke im Ökosystem

Die Schutzbestimmungen sind Ausdruck eines gewandelten Verhältnisses zwischen Mensch und Raubtier. Die Lebensbedingungen für Wölfe im Alpenraum haben sich seit Jahrzehnten spürbar verbessert. Die Waldfläche ist in den meisten Ländern gewachsen, mit größter Zunahme in den Berggebieten. Die natürliche Beutebasis des Wolfs regenerierte sich. Reh und Hirsch waren im 19. Jahrhundert im Alpenraum praktisch ausgerottet, die Gämse auf Restbeständen in wenigen unzugänglichen Bergtälern zusammengeschossen. Die heutigen Bestände der drei Huftierarten sind so hoch wie in den letzten Jahrhunderten noch nie. Auch die Ausbreitung anderer Beutetiere – etwa der Wildschweine – erleichtert die Rückkehr großer Beutegreifer. In Italien gelten hohe Wildschweinbestände als einer der wichtigsten Faktoren für die Rückkehr des Wolfs. Günstige Bedingungen für diese Rückkehr findet der Wolf entlang dem ganzen Alpenbogen und in fast allen Mittelgebirgslandschaften Europas – wenn ihnen ein

paar Rückzugsgebiete in steilen, felsigen Hängen großflächiger Wälder ver-

Die Aufnahme dieses prächtigen Exemplars stammt wie alle anderen von Tieren aus Gehegen



Ängstliches Verhalten



bleiben, wo sie ruhen und ungestört ihre Welpen aufziehen können. Sie sind in ihren Lebensraumansprüchen flexibel.

Die Rückkehr des Wolfs in die freie Wildbahn Mitteleuropas würde eine massive Lücke in der heimatischen Tierwelt schließen, ebenso eine Lücke, die in natürlichen Ökosystemen den Großraubtieren zukommt, die in unseren Breiten aber der Jäger für sich allein beansprucht. Große Beutegreifer an der Spitze der Nahrungspyramide spielen eine ökologische Schlüsselrolle. Dass aber diese Rückkehr mit enormen Herausforderungen verbunden ist, – eine Jahrhundertaufgabe – kann und soll nicht geleugnet werden. Und es ist verständlich, dass sich Kleinviehzüchter und Bauern davor fürchten, nachdem sie zum Teil viele Jahrhunderte ohne solche Raubtiere ausgekommen sind.

Experten in der Schweiz entwickelten ein **Konzept für ein künftiges Zusammenleben mit dem Wolf:**

- **Prävention (Vorsorge):** Durch Vorsorge soll erreicht werden, dass der Wolf so wenig Schäden wie möglich anrichten kann. Unter anderem soll ein wirksamer Einsatz von Herdenschutzhunden auf den Sommerweiden gesichert werden.

- **Kompensation (Ausgleich):** Wolfsschäden an Kleinvieh sollen von den Behörden auf Landes- und Bundesebene prompt entschädigt werden.

- **Notabschuss:** Wölfe, die untragbare Schäden anrichten, sollen unter Aufsicht der Behörden und nach genauer Analyse von Experten durch den zuständigen Wildhüter abgeschossen werden. Die zuständige Behörde soll seine Kompetenz, Abschussbewilligungen zu erteilen, flexibel handhaben und im Bedarfsfall rasch einsetzen.

Gut und böse: sinnige Vermenschlichungen

Gut und böse sind keine Begriffe der nichtmenschlichen Natur. „Die Natur ist bekanntlich bar jedes Mitleids ...“, sagt Konrad Lorenz, und diese Beobachtung macht jeder, der sich gern Naturfilme anschaut. Für viele Zuschauer ist der Anblick unangenehm: das „erbarmungslose“ Raubtier, wie es einen schwachen, anmutigen Pflanzenfresser erbeutet, wie dieser um sein Leben rennt, sich schließlich dem Schicksal ergibt und langsam zu Boden sinkt. Manchmal ändern sich die Emotionen schnell, wenn niedliche Welpen tollpatschig hüpfend und herumtollend aus dem Wolfs- oder Fuchsbau kommen. Dann wird schnell das Kindchenschema wirksam, jenes psychologische Phänomen, das auf uns beim Anblick von Jungtieren (und Jungmenschen) so entwaffnend wirkt. Eben diese niedlichen Jungtiere müssen mit Nahrung versorgt werden.

In der zoologischen Fachliteratur meidet man zunehmend das Wort „Raubtier“. Etwas rauben ist negativ besetzt und dieses Wort suggeriert etwas „Böses“: Alles was wir essen können, ist gut, alles was unser Essen auch anfasst, ist böse. Konrad Lorenz machte den Unsinn der Vermenschlichungen durch folgenden Vergleich deutlich: „Wenn nun der Fuchs einen Hasen erlegt, wird das nicht so arglos aufgenommen, wie wenn der Jäger

„Einmal Wolf spielen – sich wie ein Wolf fühlen“

Bei dieser Aktivität lernen 8 bis 12 jährige Kinder spielerisch das Leben in einem Wolfsrudel kennen. Welche Vor- und Nachteile es hat, z.B. gemeinsam auf die Jagd zu gehen. Weiters soll die Angst vor Wölfen in freier Wildbahn abgebaut werden.

„Spezialführung Wolf“

Sozialleben, Verhalten, Jagd und Beutetiere, Bedrohung und Schutz, Verbreitung, Sagen und Mythen, Beziehung zum Menschen, versch. Aktivitäten und Spiele.

Anmeldung und Info:

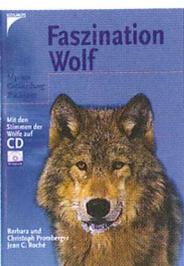
T 0043/(0)662/82 01 76 oder Evelyne Karl edu@salzburg-zoo.at

das gleiche tut, sondern so, als würde der Fleischer den Bäcker zum Zwecke der Ernährung schlachten.“

Die Zeit wäre zu Beginn des 21. Jahrhunderts reif, dass unsere Gesellschaft im Verständnis der Natur erwachsen wird und die Zusammenhänge in natürlichen Lebensgemeinschaften und Ökosystemen begreift. Im Ökosystem gibt es Produzenten, Konsumenten und Destruenten. Die Ersteren, das sind im wesentlichen Pflanzen, stellen Nahrung her, die Letzteren sind Zersetzer der angefallenen organischen Materie. Die Konsumenten, zu denen auch wir zählen, sind entweder Pflanzenfresser (herbivore) oder so genannte Fleischfresser (karnivore). Ziemlich viele Arten – wir und der Braunbär mit eingerechnet – sind Allesfresser (omnivore).

Wir müssen sachlich und kompetent über mögliche Schäden sprechen, über Umweltmanagement, über gesellschaftliche und politische Verantwortung, über Versicherungen und Entschädigungen, über internationale Kooperationen, über Forschungen und Ratschläge der Experten. „Gut und Böse“ haben hier keinen Platz mehr.

Dr. Robert Hofrichter,
Schwarzstr. 33, 5020 Salzburg
mittelmeer@aon.at



Faszination Wolf

Mythos, Gefährdung, Rückkehr

Barbara und Christoph Promberger, Jean C. Roché. Mit den Stimmen der Wölfe auf CD.

Kosmos Verlag, 2002, 38 Seiten, zahlreiche Farbfotos, ISBN 3-440-09187-2, EUR 14,95.

Der Wolf

Verhalten, Ökologie und Mythos

Erik Zimen. Kosmos Verlag, Neuauflage 2003, 512 Seiten, Farbfotos, Illustrationen, ISBN 3-440-09742-0, EUR 24,90.

Ausgerottet - ausgestorben

Über den Untergang von Arten, Völkern und Sprachen

Franz M. Wuketits. Hirzel-Verlag, ISBN 3-7776-1259-6,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [2003_6](#)

Autor(en)/Author(s): Hofrichter Robert

Artikel/Article: [Rückkehr der Wildtiere 28-34](#)